

Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 136 (2008)

Artikel: Die Holz-Aventgarde : ein Gespräch mit Fredi Altherr, Hermann Blumer, Paul Grunder und Hannes Nägeli
Autor: Surber, Peter / Nägeli, Hannes / Blumer, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-283414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Holz-Avantgarde. Ein Gespräch mit Fredi Altherr, Hermann Blumer, Paul Grunder und Hannes Nägeli

INTERVIEW: PETER SURBER

Vom einstigen Strickbau zum Holztafelbau, vom einfachen Werkstoff zum Hightech-Material: Wo steht der einheimische Holzbau heute? An einem «runden Holztisch» geben die Holzfachleute Hermann Blumer, Paul Grunder, Hannes Nägeli und der Ausserrhoder Denkmalpfleger Fredi Altherr Auskunft darüber, wie sich das Holz gegenüber anderen Werkstoffen behauptet, welche Rolle es in der Minergie-Diskussion spielt, was die Spechte dazu zu sagen hätten – und welche Herausforderung die vielen Altbauten in der Region an die «Hölzigen» stellen.

Zum Auftakt eine persönliche Frage: Wie sind Sie zum Holz gekommen?

Hannes Nägeli: Nicht aus Familientradition – wir hatten einen Bauernhof, den der ältere Bruder übernommen hat. Für mich als jüngeren Sohn lag Schreiner oder Zimmermann nahe, weil ich als Kind schon gerne mit den Händen gearbeitet habe. Ich lernte also Schreiner und konnte später die Zimmerei-Bauschreinerei von Ernst Hofstetter übernehmen. Mittlerweile macht die Zimmerei drei Viertel und die Schreinerei etwa einen Viertel unserer Arbeit aus.

Hermann Blumer: Bei mir war die Berufswahl familiär bedingt. Der Grossvater hatte das Geschäft angefangen, und ich selber wollte nie mit etwas anderem arbeiten als mit Holz. Ich sah den Leuten zu – es war wie in die Wiege gelegt, andere Gedanken kamen gar nie auf.

Paul Grunder: Der Vater war Pfarrer, aber der Grossvater Küfer, und neben uns gab es eine Sägerei. Das Holz war also immer eine Art Begleiter für mich. Ich habe dann auf Wunsch des Vaters die Kantonsschule angefangen, Gymnasium, Typus A, dort stieg ich eines Tages aus, habe Zimmermann gelernt, die Meisterprüfung gemacht, ging auf die Walz, später kam ein Zusatzstudium hinzu. Seit 1980 schliesslich führe ich mein eigenes Ingenieurbüro.

Fredi Altherr: Holz war als Architekt für mich schon immer ein Thema. Und jetzt seit acht Jahren als Denkmalpfleger habe ich täglich mit Holz zu tun. Das ist bei der Bauweise hier im Kanton einfach zwingend. Etwa sieben Achtel der traditionellen Häuser sind ja Holzbauten.

Um hier gleich anzuknüpfen: Woher kommt diese Dominanz – abgesehen davon, dass das Holz nun einmal hier wächst?

Altherr: Das muss den Leuten einfach näher gelegen haben. Man könnte auch sagen: Sie waren rückständig, denn historisch war das früheste Haus wohl ein Holzhaus. Aber über längere Zeit zeigt sich, dass das vermeintlich Veraltete plötzlich wieder modern ist. Und manchmal lobbieren die «Mineralischen» besser, dann wieder die «Hölzigen».

Blumer: Das Klima spielt auf jeden Fall eine Rolle. Je nördlicher, umso mehr baut man mit Holz, das ein Gefühl von Wohnlichkeit und Wärme vermittelt. Im Süden sucht man dagegen eher die Kühlung mit dem Stein. Im Lauf der Zeit hat sich dann eine grosse Fertigkeit entwickelt in der Alpenregion, ein Überlieferungswissen, das gepflegt wurde.

Bauen Sie auf diesem Wissen auf – oder sind Damals und Heute komplett verschiedene Welten?

Nägeli: Ja, das sind Überlieferungen, mit denen man lebt. Zum Beispiel das Wissen darum, wie das Holz «schafft», wie man es sauber verarbeitet, wie es reagiert beim Sägen mit dem Fuchsschwanz – das gleiche passiert auch an der Fräse. Wer es von Hand nicht kann, der hat auch Schwierigkeiten mit der Maschine.

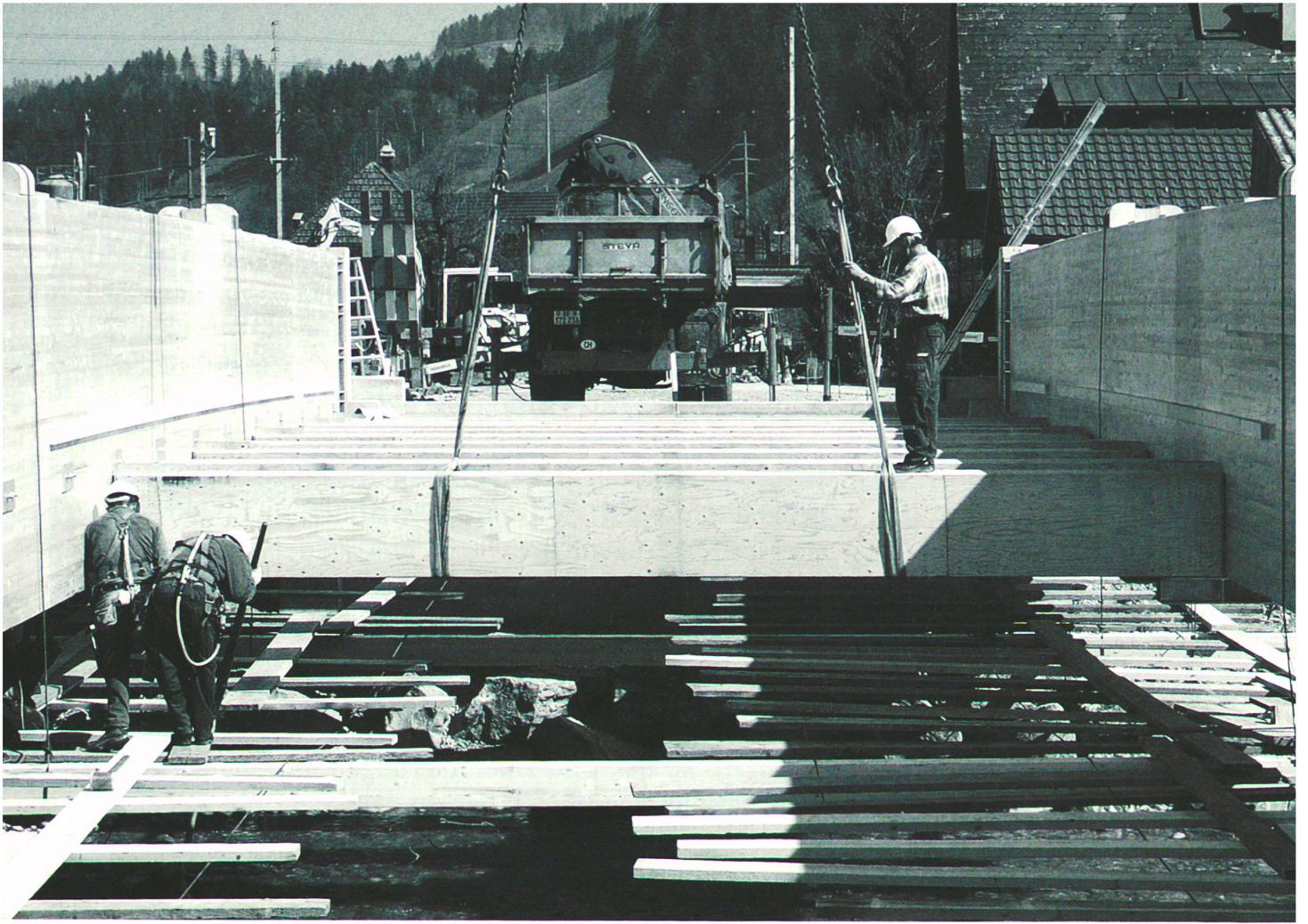
Grunder: Das ist eine mündlich-handwerkliche Überlieferung, vom Meister zum Lehrling, vom Vater zum Sohn und natürlich über die Berufsschulen. Gerade in der Denkmalpflege oder bei Restaurationen ist es unverzichtbar, zu wissen, wie früher gearbeitet wurde.

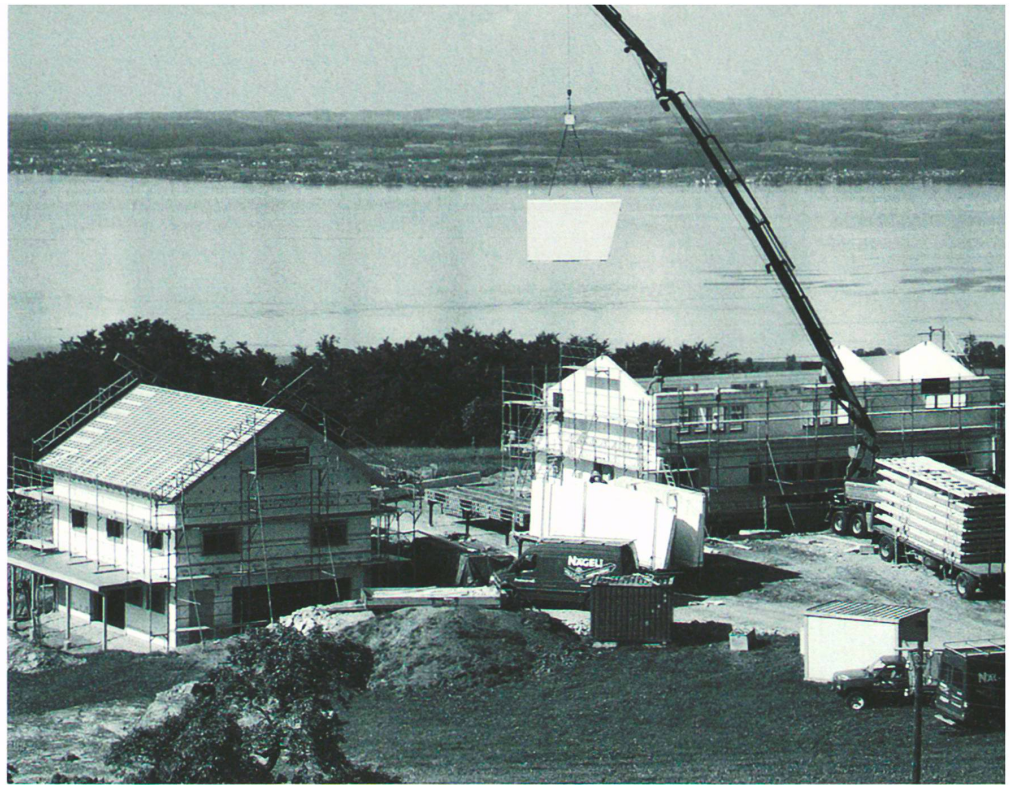
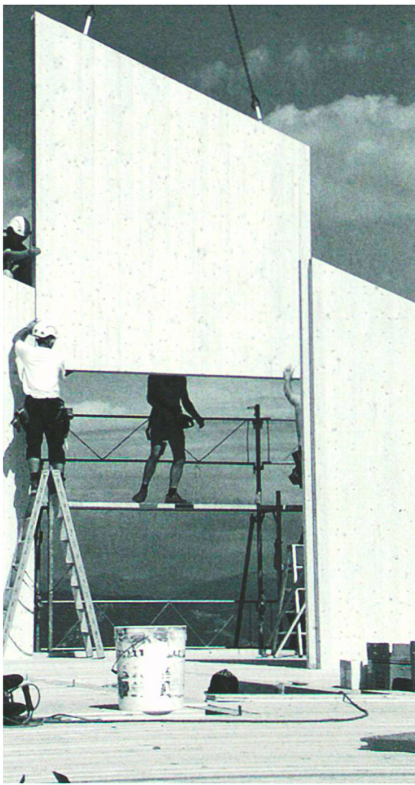
Was umfasst Holzbau heute alles? Erzählen Sie kurz von Ihrem aktuellsten Projekt.

Blumer: Aktuell ist das Centre Pompidou in Metz. Das Projekt war beinahe gescheitert; das Problem war: Fast alles war neu zu entwickeln. Kernstück des Baus ist ein geschwungenes Dach. Dessen Form war schwierig in den Griff zu bekommen, die Verbindungen waren nicht gelöst, viel zu viel Holz war eingesetzt, man wusste nicht, wie die Balken zugeschnitten und montiert werden könnten. In einem Wort: eine Wand, vor der man ratlos stand. Es ging etwa ein Jahr, bis ich wusste, wie man das machen könnte. Man musste Stück für Stück, Balken für Balken wie früher auflegen, und für die Verbindungen wurde ein spezieller Bolzen entwickelt.

Nägeli: Wir produzieren Ein- und Mehrfamilienhäuser, die möglichst einfach in Materialisierung und Ausführung sind und dabei minimalste graue Energie benötigen.

Grunder: Unser letztes grosses Projekt war die Brücke über die Ilfis im Emmental: eine hydraulisch hebbare zweispurige





Einfamilienhaus, Hueb, Wolfhalden, 2009. Projektierung und Ausführung: Nägeli AG, Holz- und Innenausbau Gais. Für die Konstruktion wurden gut 200m³ Holz verbaut, 98m³ AppenzellerHolZ für Aussen- und Trennwände, 99m³ Brettstapel für Zwischenboden und Dach und 5m³ Brettschichtholz. Das Holz stammt aus den Wäldern vom Hirschberg und Gäbris. Das Haus besteht aus 90 Elementen (Wände, Zwischenwände, Böden und Dach).

Links oben: Obermattbrücke bei Langnau im Emmental, 2004/05. Siegerprojekt des Wettbewerbs «Neue Holzbrücken im Emmental». Projektierung: Holzbau Paul Grunder AG, Teufen AR. Eisenbeton: Raymond Weynmann SA, Neuchâtel. Doppelspurige Trogbrücke für unbeschränkten Verkehr, Spannweite 33 m. Weltweit erste, bei Hochwasser hydraulisch um 80 cm heb- bare Holzbrücke. Bauherrschaft: Kanton Bern.

Links unten: Golf Resort, Yeosu, Südkorea, 2008/09. Projektierung: Shigeru Ban, Japan. Holzkonstruktion: Blumer-Lehmann AG, Gossau. Dachkonstruktion aus ca. 2500 drei- dimensional gebogenen Holzbautei- len; die hölzernen «Baumkronen» sind ineinander verwoben.

1 CNC steht für «Computerized Numerical Control» und ist eine elektronische Methode zur Steuerung und Regelung von Werkzeugmaschinen (CNC-Maschinen) bzw. für die dafür eingesetzten Geräte (Controller, Computer).

Strassenbrücke. Bereits zweimal ist es eingetreten, dass man sie bei Hochwasser heben musste. Aktuell ist ein Aussichtsturm im Zürcher Unterland, eine gemischte Konstruktion Holz-Stahl mit einer Plattformhöhe von rund 38 Metern. In die Höhe und in die Weite, das ist unser Tätigkeitsfeld. Dabei versuchen wir stets, möglichst einfach zu bauen, nicht verkünstelt.

Stichwort «Einfachheit»: Ist das Holz ein Werkstoff, der dazu animiert? Generell ist ja der Aufwand, etwa fürs Verbinden oder Aussteifen, grösser als bei anderen Baustoffen. Mit Beton ginge alles viel leichter ...

Nägeli: Grundsätzlich kann man mit Holz alles machen. Einfach zu bauen ist meine Philosophie. Das heisst jedoch nicht, dass man nicht auch sehr spezielle und komplexe Ausführungen realisieren kann.

Blumer: Man baute früher auch komplexe Konstruktionen, aber nicht in dieser Grössenordnung. In der Zwischenzeit hat sich die Palette der Holzwerkstoffe erweitert, die Verbindungen sind einfacher geworden, hinzu kommen die CNC-Maschinen¹, die leisten, wofür man früher von Hand x-mal mehr Zeit gebraucht hätte.

Nägeli: Dank der CNC-Technik können auch alte Konstruktionen wieder rationell ausgeführt werden, etwa Schwalbenschwanz-Verbindungen, die in Vergessenheit gerieten.

Grunder: Eine Schwierigkeit sehe ich darin, dass viele Architekten gar nicht wissen, was man mit Holz alles bauen kann. Für das Aussteifungsproblem etwa hat der Holzbau heute elegante Lösungen. Man kann sich nur wünschen, dass sich alle, die Architektur studieren, intensiv mit dem Holzbau beschäftigen.

Heute scheinen die Architekten doch sehr an Holz interessiert zu sein – sogar bei Prestigeobjekten wie dem Centre Pompidou.

Blumer: Metz ist ein Projekt des japanischen Architekten Shigeru Ban, der sich stark mit bionischem Bauen² beschäftigt. Er hat lange mit Karton gebaut, jetzt hat er eine Holzphase. Aber das wechselt vielleicht wieder. Man kann nicht generell sagen, die Architekten bauten voll aufs Holz. Wäre dem so, dann gäbe es nicht so viele gemauerte Häuser.

Grunder: Holz macht heute vielleicht 15, höchstens 20 Prozent des gesamten Bauvolumens in der Schweiz aus. Ich habe Architekten erlebt, die gesagt haben: einmal Holz, nie mehr Holz. Weil es ihnen zu kompliziert war in der Planung, im Vorausdenken.

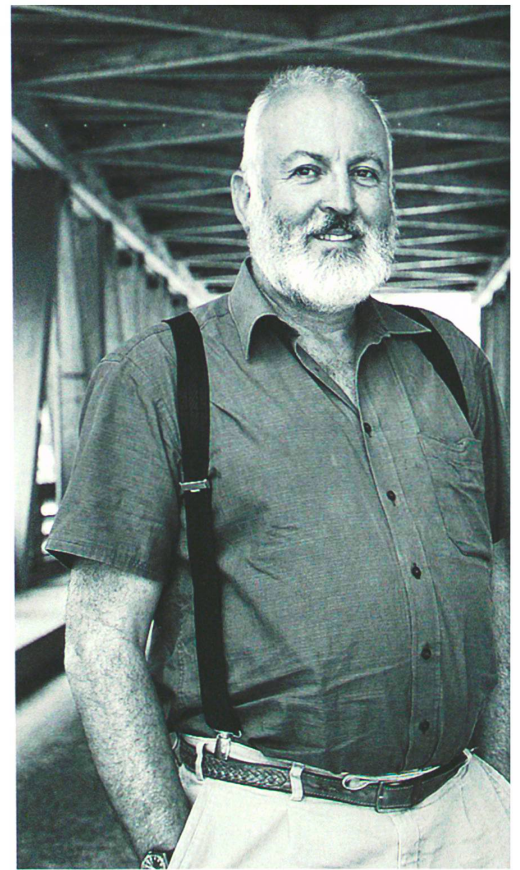
Sieht man aber zum Beispiel den Holzpreis Schweiz 2009 an, dann staunt der Laie, was alles aus dem Werkstoff Holz entsteht, selbst Grossbauten bis hin zur Konstruktionshalle der Pilatusflugzeuge in Stans. Holz ist eine Erfolgsgeschichte – oder täuscht der Eindruck?

Nägeli: Es geht den Holzbauern in der Region, soweit ich sehe, relativ gut. Aber die Masse läuft total anders. Allerdings müssen wir zugeben: Lange Zeit war auch der Holzbauer selber wenig innovativ.

Altherr: Holzbau galt als rückständig. Typisch dafür: Als es den einheimischen Textilkaufleuten Zellweger gut ging, fingen sie an, mit Stein zu bauen. Holz war nicht mehr «in». Und das Image des Rückwärtsgewandten blieb. Es gab in den 1970er-Jahren den Slogan der Holzindustrie: «holz isch heimelig». Heute ist «heimelig» nicht mehr gefragt. Und wer auf Gewinnoptimierung achtet, wird auch nicht nach Holz fragen. Der Durchschnittsbau besteht aus einer Betondecke, Backsteinwänden und einer Schaumstofffassade. Das kann man kalkulieren, das ist auf zwanzig, dreissig Jahre ausgelegt, das ist Wegwerfware. So baut die breite Masse.

Sie haben vorhin den Anspruch formuliert, einfach und energieeffizient zu bauen. Ist das Holz dafür geeignet – oder ist auch in Sachen Energiebilanz das Leben des Holzbauers komplizierter?

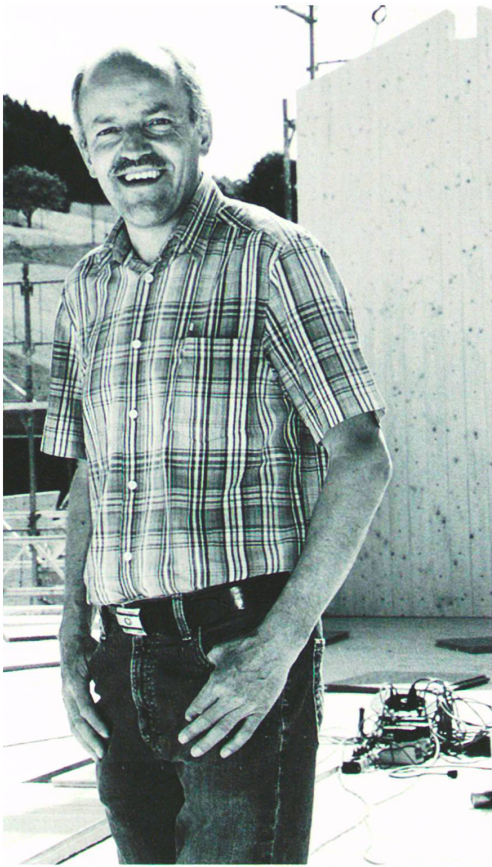
Nägeli: Wir haben Messungen mit der ETH Zürich durchgeführt und den dynamischen U-Wert³, also den tatsächlich am



Paul Grunder: «Man kann sich nur wünschen, dass sich alle, die Architektur studieren, intensiv mit dem Holzbau beschäftigen.»

² Bionisches Bauen versucht technische Probleme nach dem Vorbild biologischer Funktionen zu lösen. Das Wort «Bionik» ist eine Zusammensetzung aus «Biologie» und «Technik».

³ Mit dem U-Wert (früher k-Wert) ist der Wärmedurchgangskoeffizient bezeichnet, der angibt, welche Wärmemenge pro Quadratmeter durch einen Bauteil verloren geht, wenn die Temperaturdifferenz zwischen innen und aussen 1° Celsius (= 1 Kelvin) beträgt. – Je kleiner der U-Wert ist, desto besser, weil weniger Wärme durch den Bauteil geleitet wird. Der U-Wert kann aber nur die Wärmeleitung beschreiben, und dies auch nur im stationären Fall. Instationäre Vorgänge, Speicherung oder Wärmestrahlung werden dabei nicht berücksichtigt.



Hannes Nägeli: «Der Bündner Architekt Gion Caminada sagte, früher habe man gestrickte Häuser so gebaut, dass sie die ersten zwei Jahre Probleme bereiteten, bis sich alles richtig eingerenkt hatte – und danach war 300 Jahre Ruhe.»

4 Die Phasenverschiebung ist der Zeitraum vom Auftreten der höchsten Temperatur auf der Aussenoberfläche eines Bauteils bis zum Erreichen der höchsten Temperatur auf seiner Innenfläche.

Gebäude gemessenen Wert, eruiert. Dieser ist wesentlich, das heisst 27 Prozent, besser als der rechnerische. Das Wohlfühlklima und die Atmosphäre, welche unsere Holzbauten auszeichnen, sind Qualitäten, die noch zu wenig messbar sind.

Man müsste demnach «psychologisch» messen können?

Nägeli: Der U-Wert ist ein theoretischer Wert, der zuwenig aussagt, etwa über die Phasenverschiebung⁴. Wenn man das ändern könnte, hätten die Holzsysteme sicher einen Vorteil auf dem Markt. Und was aus meiner Sicht ebenfalls stärker berücksichtigt werden müsste, ist die Frage, wie viel Energie in einem Baustoff steckt, bis er verbaut ist. Das sind Fragen der Nachhaltigkeit, für die eine zunehmende Zahl von Menschen ein Bewusstsein entwickelt. Ich denke schon, dass die Zeit für uns arbeitet. Aber die Masse denkt noch wie vor 20 Jahren.

Auch weil Holzbau teurer ist?

Nägeli: Das ist kurzfristiges Denken. Der Bündner Architekt Gion Caminada sagte, früher habe man gestrickte Häuser so gebaut, dass sie die ersten zwei Jahre Probleme bereiteten, bis sich alles richtig eingerenkt hatte – und danach war 300 Jahre Ruhe. Heute hat man die ersten fünf Jahre keine Baumängel. Dafür stehen wir, überspitzt formuliert, vor einem Sondermüllhaufen, wenn die Garantie abgelaufen ist.

Sondermüll?

Altherr: Das stimmt. Ein Verbundstoff, bei dem Beton, Stahl, PVC, Kleber und alles Mögliche zusammenkommt, der ist kaum noch zu trennen. Und das entspricht der Definition von Sondermüll. Was die Frage der Energiebilanz betrifft: Beton ist ja sehr dicht und sehr schwer. Je dichter und schwerer etwas ist, desto energieintensiver ist es.

Blumer: Es ist relativ neu, dass man wieder mit Massivholz arbeitet. Seither hat man einen Argumentationsnotstand, weil man nicht genau weiss, wie vielseitig Massivholz einsetzbar ist und wie sich dessen Einsatz im verbauten Zustand im Laufe der Zeit bewährt. In zehn Jahren sind diese Fragen vielleicht gelöst. Massivholz ist ein grandioser Dämmstoff mit einer enormen Balancewirkung in Feuchtigkeit und Temperatur. Die Folge ist ein ausgeglichenes Raumklima. Das hat Hannes Nägeli wissenschaftlich nachgewiesen.

Nägeli: Was der heutige U-Wert nicht berücksichtigt, ist unter anderem: Wie gut ist die Dämmung im Sommer? Bei einer Sagex-Dämmung ist das ein gewaltiger Unterschied. Bei minus 10 Grad isoliert sie sehr gut – bei plus 30 Grad hingegen sehr schlecht. Holz hat durch die Ausgleichswirkung bei allen Temperaturen einen enormen Vorteil gegenüber anderen Dämm-

stoffen. Einen durchgefrorenen Stamm habe ich noch nie gesehen. Entsprechend hörte ich noch nie einen Specht über kalte Füsse klagen...

Die Spechte könnten Ihren Argumentationsnotstand also beheben. Aber ernsthaft gefragt: Wäre es sinnvoll, eine Appenzeller Holzforschungsstelle einzurichten?

Blumer: Es gibt innerhalb des Ausserrhoder Regierungsprogramms 2007–2011 und der Neuen Regionalpolitik NRP Bestrebungen in diese Richtung. Zu nennen ist etwa das Programm «AR Innotech»⁵, mit welchem Innovationsprojekte gefördert und Arbeitsplätze eingerichtet werden, mit einer breiten Trägererschaft von Behörden, der Energie-, Holz- und Landwirtschaft und Privaten. Im Rahmen eines Teilprojekts wird an einem Instrumentarium gearbeitet, um die Werte, die Hannes Nägeli erforscht hat, zu untermauern. Das oberste Ziel für unsere Region heisst, die appenzellische Holzkultur zu kennen, in der Wohnen und Leben zusammengehören, wo man gesund wohnt und Bauten erstellt, die in Erscheinungsweise und Ausdruck typisch für unsere Region sind. Daran ist anzuknüpfen.

5 Regierungsprogramm 2007–2011, www.ar.ch/regierungsprogramm (14. August 2009), Strategisches Projekt 5: Umsetzung Wirtschaftsstrategie und Neue Regionalpolitik (NRP). Unter Hauptmassnahmen: «Aufbau von Kompetenzzentren und -netzwerken, z.B. in den Bereichen Holz, Gesundheit, Fitness usw., 2008: Start NRP-Projekt «AR Innotech.» – Zur NRP siehe auch www.regio-suisse.ch.

Braucht es dafür wissenschaftliche Nachweise? Reicht es für Sie als Holzbauer nicht, wenn die tägliche Erfahrung Ihr Wissen bestätigt?

Nägeli: Die Reglementierung ist nicht hieb- und stichfest. Mit unserem System «AppenzellerHolZ» bauen wir nicht für die Masse, sondern für bewusst ganzheitlich denkende Bauherrschaften. Wir produzieren das System seit drei Jahren. Es sind über sechzig Wohneinheiten bezogen, und alle Bewohnerinnen und Bewohner sind begeistert. Das ist für mich das Entscheidende.

Grunder: Unsere Zeit ist nun einmal zahlen- und zertifikatsgläubig. Und es ist schon die Frage: Warum schaffen wir den Durchbruch nicht, warum kippen wir den U-Wert nicht endlich? Aber wichtiger ist am Ende natürlich die Überzeugungsarbeit bei den Bauherrschaften, die Mund-zu-Mund-Propaganda. Und vom Volumen her müssen wir die Arbeit ja auch noch bewältigen können.

Vorhin fiel das Stichwort «Appenzellische Holzkultur». Was würde das konkret heissen?

Blumer: Da muss ich als erstes für die Architekten eine Lanze brechen. Wir haben neulich in Kärnten Holzbau-Objekte besichtigt – bei jenen, die hervorragend waren, waren stets Architekten beteiligt. Während Projekte von Holzbaufirmen ohne Beizug von Architekten oft mittelmässig aussahen. Also: Wir brauchen dringend Architektur, in Symbiose mit dem Holzbau.

Gerade Passivhäuser sind heute meist bockbeinige Kisten, sehen scheusslich aus, machen das Ortsbild kaputt, und dabei wäre das gar nicht nötig. Mit traditioneller Holzbauweise kann man heute energiebewusst und trotzdem schön bauen. Man muss nur wissen wie.

Altherr: Dass sich die Leute unter zeitgemäßem Holzbau nicht so recht etwas vorstellen können, daran sind wir zu einem Teil selber schuld. Gerade wir Ausserrhoder haben uns zu lange auf Biberli und Hosenträgern und Alpaufzügen ausgeruht und zu wenig gemerkt und vermittelt, dass die herausragenden Fähigkeiten Ausserrhodens im Bauen liegen. Hier könnten wir uns die Lorbeeren holen. Dabei geht es nicht einfach um Bewunderung für alte Häuser, sondern darum, dass man das Alte wahrnimmt – als dynamisch, erfreulich und verpflichtend für die Zukunft. Dieses Bewusstsein um die appenzellische Baukultur fehlt noch in vielen Köpfen.

Blumer: Helfen dabei könnte ein Baugremium, eine Art Baukulturbegleitung, nicht im Sinn von Verboten, sondern von Ermöglichen. Was ich mir wünsche, wäre ein Leitbild, für die nächsten dreissig, vierzig Jahre. Darin müsste als erstes geklärt sein: Will man ausserhalb der Bauzonen bauen? Will man das heutige Erscheinungsbild des Kantons mit seiner Streusiedlungsstruktur erhalten und ausbauen? Der zweite Punkt wären dann Regeln für das Bauen innerhalb der Bauzone. Alle sprechen von unserem schönen Landschaftsbild und wollen dieses erhalten. Aber die Realität sieht anders aus. Unzählige Häuser verfallen, die Zahl der Bauern nimmt ab, und was man mit den Häusern «nebed osse» machen soll, weiss niemand. Wir sind in dieser Beziehung in einer riesigen Existenzkrise. Auf sie eine Antwort zu finden, das wäre eine grosse Aufgabe für den Holzbau.

Was sagt der Denkmalpfleger dazu?

Altherr: Die grössten Probleme sehe ich weniger ausserhalb der Bauzonen als innerhalb der Dörfer selber. Wir haben mit Abstand den höchsten Altbaubestand schweizweit. Die Hälfte der Appenzeller Häuser ist vor 1919 gebaut worden. Dank der Frühindustrialisierung im Bereich der Textilindustrie war Ausserrhoden im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert einer der am dichtesten besiedelten Flecken Europas. Wir waren topmodern in fast jeder Beziehung. Und dies hat sich im Hausbau niedergeschlagen. Leben, Arbeit und Architektur waren eine Einheit. Im Webkeller standen die Webstühle, im Parterre hatte die Konfektionierung der Spulen ihren Platz, oben hat man gewohnt. Die grossen Fensteröffnungen haben ebenso mit dieser Lebens-Arbeitsform zu tun wie die Perfektionierung der Fassade, Zugläden und Verschalungen, Fenster und Vorfenster mit Schiebern.

Das ist alles komplex – auf einem hohen Niveau. Und modern. Das Appenzellerhaus trägt sogar Merkmale der klassischen Moderne des 20. Jahrhunderts. Doch das wird nicht wahrgenommen. Wenn wir die Wende schaffen, dass man diese Häuser nicht als «alte Hütten» ansieht, sondern als vormoderne Höchstleistung, wenn wir die Überzeugung vermitteln, dass das Alte nicht deshalb gut ist, weil es alt ist, sondern weil es einmal modern war und man darauf aufbauen kann – dann sieht es nicht mehr so lähmend aus.

Was bedeutet das konkret?

Altherr: Das läuft aufs Renovieren ebenso hinaus wie aufs Neubauen. Bei Geschosshöhen von 1 Meter 80 neben den Balken gibt es nicht mehr viel zu renovieren. Ich könnte Dutzende solcher Häuser zeigen. Aber das Problem ist: Man kann sie nicht einfach aus einer Häuserreihe herausbrechen. Da sind gute Ideen gefragt, da muss man sich wagen, zu verändern. Um zu verändern, muss man aber wiederum verstehen, was vorher war, nicht nur oberflächlich, sondern in der Tiefe: Wie ist ein Ortsbild entstanden, wie spielen Erscheinung und Material, Konstruktion und Nutzung zusammen? Das ist anspruchsvoller als Reparaturbauten ausserhalb der Bauzonen. Bei letzteren haben wir schon eine ganze Palette von gelungenen Beispielen – vor allem an attraktiven Lagen. Schwieriger ist es mit Häusern im «Chrache», an nördigen und schlecht erschlossenen Orten.

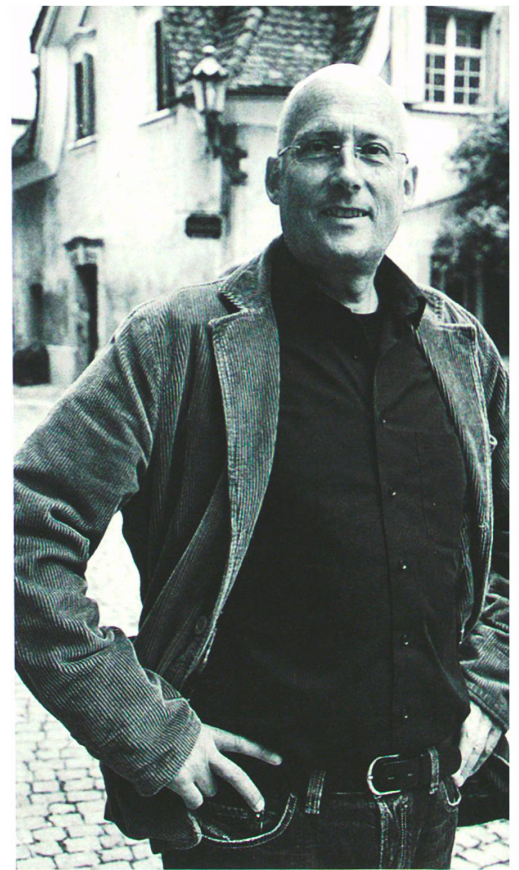
Das heisst: Es braucht Architekten, die solch komplexe Neudeutungen des Alten leisten können?

Altherr: Das braucht es. Und es setzt voraus, dass wir stärker zusammenspielen. Dann kann man erfreuliche Resultate erzielen. Dass das zu oft noch nicht passiert, hat aus meiner Sicht damit zu tun, dass man unterschätzt, was unsere Region an baulichem Reichtum bietet.

Wie tönt das für die Praktiker?

Blumer: Ich unterstütze das sehr, und es denken wohl viele ähnlich. Doch es fehlt noch der Schwung. Warum stehen heute noch, etwa an der Alpsteinstrasse in Herisau, Slumhäuser, die nicht mehr bewohnt werden können? Das hätte man vor 15 Jahren schon anpacken können.

Grunder: Als Grundstückschätzer besuche ich jährlich etwa 600 bis 700 Objekte im Kanton. Da bestätigt sich, was Fredi Altherr sagt. Wir haben unheimlich viel Substanz, die erneuert werden muss. Und wir müssen den Mut haben, gewisse Objekte abubrechen, wenn Raumhöhe, Bausubstanz und zu viel anderes nicht mehr stimmen. Das Arbeitsvolumen ist bei uns vorhanden, aber oft fehlen die Mittel. Man staunt, wie viele Leute



Fredi Altherr: «Das Appenzellerhaus trägt sogar Merkmale der klassischen Moderne des 20. Jahrhunderts.»



Hermann Blumer: «Wir sind vorne mit dabei. Zurzeit macht der Holzbau eine Revolution durch. Was jetzt und in den nächsten zehn Jahren entstehen wird, ist bahnbrechend.»

bei uns «hausen» auf eine Art, die man nicht mehr «wohnen» nennen kann. Das beelendet mich manchmal.

Altherr: Wir haben begonnen, für solche Hausbesitzer Hilfeleistungen anzubieten: Wir beurteilen die Liegenschaft nach dem unterlassenen Unterhalt, nach dem Veränderungs- und Ausbaupotential, den heutigen energetischen Ansprüchen und dem Marktwert⁶. Diese Aufgabe müssen wir anpacken, sonst sehen die Dörfer in fünfzig Jahren schlecht aus.

Blumer: Rechnen wir aus: Wenn man 20 000 Häuser für je eine Million renoviert, sind das 20 Milliarden. Das ist heute ja gar keine unerreichbare Summe. Denn Erneuerung schafft einen langfristigen Wert. Wenn ich Bill Gates wäre, ich würde sofort da investieren. Näbes Schöners gäbs nöd...

Vorarlberg scheint geschafft zu haben, worüber wir hier diskutieren: den Holzbau auch als Imageträger zu etablieren. Sind die Rahmenbedingungen besser, oder macht das Appenzellerland einfach weniger von sich reden?

Blumer: Wir sind vorne mit dabei. Zurzeit macht der Holzbau eine Revolution durch. Was jetzt und in den nächsten zehn Jahren entstehen wird, ist bahnbrechend. Man wird das praktisch nicht mehr brennbare Holz haben, man wird ein Holz haben, das dauerhaft ist, wir werden generell einen viel grösseren Funktionsumfang für Holz haben.

Und das Appenzellerland – im Falle unserer Expertenrunde Ausserrhoden – schwingt bei dieser Revolution die Fahne zuvorderst?

Blumer: Ja, das muss das Ziel sein. Wir haben einen so soliden Boden und einen so grossen Fundus an Wissen und Erfahrung, das gibt es sonst nirgends.

Nägeli: Das fängt mit den Lernenden an. Die zahlreichen motivierten Berufsleute erhalten in unserer Region eine solide Grundausbildung.

Grunder: Als ich 1968 am Berufswettbewerb teilgenommen habe, da wurde Holz noch unter «ferner liefern» wahrgenommen. Heute ist die Beachtung und die berufliche Identifikation sehr viel stärker.

Blumer: Um auf Vorarlberg zurückzukommen: Beeindruckt hat mich die Jugendförderung. Schon im Vorschulalter werden die Kinder für das Handwerk begeistert. Das fehlt bei uns. Wir müssten unbedingt das Verständnis für die Holzberufe – und nicht nur für diese – fördern. Holzbau kann man nicht rein theoretisch erfassen, sondern nur mit allen Sinnen. Aber insgesamt bin ich überzeugt: Es gibt keinen Ort auf der Welt, der so aufs Holz eingeschworen ist wie das Appenzellerland. Bloss die Wirkung ist noch nicht ganz da.

⁶ Teilprojekt «Haus-Analyse», Strategisches Projekt 7 «Bauen und Wohnen» im Rahmen des Regierungsprogramms 2007–2011 des Kantons Appenzell Ausserrhoden, www.ar.ch/regierungsprogramm (14. August 2009).

Die Gesprächsteilnehmer: **Fredi Altherr** (1956), St.Gallen/Herisau, Architekt und Kantonaler Denkmalpfleger, seit 2001. – **Hermann Blumer** (1943), Waldstatt, dipl. ing. ETH/SIA, Geschäftsleiter der Création Holz GmbH, Beratungsunternehmen für ganzheitliches Gebäude-Engineering, Herisau, seit 2003, Verwaltungsrat Ingenieur- und Planungsbüro SJB.Kempter.Fitze AG, Herisau, seit 1978, und Holzwerk Lehmann AG, Gossau SG, Sägewerk, Holzverarbeitung und Holzhandel, seit 2002. – **Paul Grunder** (1947), Teufen, eidg. dipl. Zimmermeister, Holzbauingenieur, Bundesexperte BAK, Dozent an der Fachhochschule Bern (Architektur, Holz und Bau), Obmann der Grundstückschätzungskommission Appenzell Ausserrhoden, Inhaber der Paul Grunder AG, Ingenieur- und Planungsbüro für Holzbau in Teufen, seit 1980. – **Hannes Nägeli** (1962), Gais, eidg. dipl. Schreinermeister, Geschäftsinhaber Nägeli AG, Holz- und Innenausbau, seit 1988; die Firma hat 45 Mitarbeitende (Zimmerleute und Schreiner), darunter ca. 10 Lernende. Unter dem Label «AppenzellerHolZ - natürlicher Elementbau von A-Z» ist die Firma spezialisiert auf Holz-Elementhäuser und -Scheunen aus naturbelassenem einheimischem Holz. – **Peter Surber** (1957), Trogen, ist Kulturredaktor beim St.Galler Tagblatt.